

Rezensionen

Gerhard Benetka, *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938*, Wien: WUV Universitätsverlag 1995.

International und im Vergleich mit anderen Human- und Sozialwissenschaften ist die Psychologie eine Disziplin, deren wissenschaftsgeschichtliche Erforschung als weit entwickelt zu bezeichnen ist. So verfügt beispielsweise die *American Psychological Association* seit Jahren über ein eigenes, gut bestücktes Archiv in Akron, Ohio, CHEIRON: *The International Society for the History of Behavioral and Social Sciences* veranstaltet seit mehr als zwei Jahrzehnten Tagungen, bei denen vor allem psychologiegeschichtliche Themen behandelt werden, und das *Journal of the History of the Behavioral Sciences* publiziert seit Beginn zunehmend mehr Arbeiten zur Psychologiegeschichte. In Deutschland gibt es neben speziellen Instituten für die Geschichte der Psychologie wissenschaftliche Vereinigungen, Lehrbücher und beachtliche wissenschaftliche Monographien. In Österreich begnügt man sich mit weniger.

Worauf diese anderswo vergleichsweise weit vorangeschrittene Entwicklung zurückgeführt werden kann, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vermutet werden kann, daß die Nähe der Psychologie zu den Naturwissenschaften und zur Medi-

zin, Fächer, die ihrer eigenen Geschichte seit Jahrzehnten Aufmerksamkeit widmen, eine Rolle spielt; vielleicht trägt auch die szientifische Grundhaltung der Mainstream-Psychologen, die bekanntlich der Kumulation gut bewährter Wissensbestandteile eine große forschungsstrategische Bedeutung beimißt, dazu bei, daß der historischen Entwicklung hin zum heutigen Wissenskorporus mehr Beachtung geschenkt wird, als das in vom Zeitgeist gebeutelten Disziplinen der Fall zu sein pflegt; schließlich wäre in Erwägung zu ziehen, daß eine Beschäftigung mit der Fachvergangenheit nur dann attraktiv erscheint, wenn daraus Anregungen für gegenwärtige Problemwahrnehmungen und Problemlösungen zu erwachsen versprechen.

Es ist hier nicht der richtige Ort, um ausführlicher auf die Frage einzugehen, worauf die unterschiedliche Intensität der Beschäftigung mit der Geschichte in den verschiedenen Fächern zurückgeführt werden kann – noch dazu, wo das alles für österreichische Verhältnisse exotisch anmutet, existiert hierzulande doch Wissenschaftsgeschichte, wenn überhaupt, dann oft nur als eine Art Teildisziplin der Frühneuzeithistorie. Disziplingeschichte zu betreiben gehört zu den Steckenpferden weniger, aber nicht zum institutionalisierten Bemühen österreichischer (Geschichts-)Wissenschaften.

Die Rückständigkeit der österreichischen Wissenschaftsgeschichte erscheint einem noch größer, wenn man bedenkt, daß so exzellente Fachwissenschaftler wie Ernst Mach, Joseph Schumpeter, Paul Lazarsfeld und Karl Pribram, die mit ihren wissenschaftshistorischen Beiträgen bahnbrechende Leistungen erbrachten, Österreicher waren.

Umso erfreulicher ist es, auf die Monographie eines österreichischen Autors hinweisen zu können, die den internationalen Vergleich nicht zu scheuen braucht. Benetka arbeitet seit mehreren Jahren an einer Geschichte des *Psychologischen Instituts* der Wiener Universität und hat zu diesem Thema neben einigen Aufsätzen 1990 auch eine Monographie, die sich mit der Gründung des Instituts befaßte, veröffentlicht. Das vorliegende Buch ist sozusagen die zweite Lieferung (und es ist zu hoffen, daß weitere folgen).

Im Zentrum der Ausführungen Benetkas steht das Wirken des Ehepaars Karl und Charlotte Bühler, deren Porträts den Schutzumschlag zieren – und deren Namen man gern auch im (Unter-)Titel des Buches gesehen hätte. *Psychologie in Wien* ist nämlich ein wenig irreführend, behandelt Benetka doch weder Freud noch Adler, die die meisten Leser mit Psychologie in und aus Wien primär assoziieren, sondern eben das Universitätsinstitut von seiner Gründung 1922 bis zu seiner personellen Zerschlagung durch die Nazis 1938. Freud und Adler spielen in Benetkas Darstellung lediglich die Rolle der ‚Konkurrenten‘ des Instituts. (Z. B. S. 218 ff.)

Im ersten Teil (S. 13–68) resümiert Benetka die Entwicklung der Psychologie an der Universität Wien bis zur Beru-

fung Böhlers, der erst nach Absagen anderer Kandidaten, also eher zufällig, 1922 auf jene philosophische Lehrkanzel berufen wurde, die vor ihm Mach, Boltzmann und Stöhr innegehabt hatten (die Tabelle auf S. 42 f. über Karl Böhlers Hauptvorlesungen von 1922 bis 1938 zeigt, daß er neben seinen psychologischen Vorlesungen regelmäßig Logik und Erkenntnistheorie las). Zur gleichen Zeit wurden auch die beiden anderen philosophischen Professuren wieder besetzt: mit Schlick und Reininger; 1924 kam dann noch Heinrich Gomperz als vierter Ordinarius dazu (vgl. die sehr nützlichen Zeittafeln auf S. 338 ff.) Psychologie war Anfang der 20er Jahre immer noch eine Teildisziplin der Philosophie, deren Loslösung von der Philosophie erst nach der Separierung der Pädagogik (diese Lehrkanzel hatte ab 1923 Richard Meister inne) einsetzte. Die einzelnen Etappen der Berufung und der dann rasch eintretenden Institutionalisierung eines Forschungsteams berichtet Benetka, gestützt auf Archivalien unterschiedlicher Provenienz, gegenstandsnah und sehr anschaulich.

Benetka übergeht leider eine andere Facette der Ausdifferenzierung von Teildisziplinen aus der Philosophie in Wien mit Stillschweigen: Wilhelm Jerusalem, der jahrzehntelang neben seiner Gymnasiallehrertätigkeit als Privatdozent für Philosophie (später auch für Pädagogik) eine sehr breite Lehr- und Publikationstätigkeit entfaltete (neben seinen beiden Nominalfächern las und schrieb er über Psychologie und Soziologie), die, weil Jerusalem Jude war, erst spät Anerkennung in Form einer Ernennung zum Extraordinarius fand und erst in seinem Todesjahr zur „Verleihung des Ti-

tels und Charakters eines ordentlichen Professors“ führte (in Benetkas Zeittafeln fehlt der Name Jerusalem). Gerade theoriegeschichtlich wäre eine Diskussion Jerusalems aufschlußreich, stand er doch der sich formierenden experimentellen Psychologie freundlich gegenüber, ohne sie selbst zu praktizieren, war er Mach nicht nur persönlich, sondern auch fachlich verbunden, ohne jedoch deswegen „Positivist“ zu sein; vor allem aber, weil er mit seiner „Soziologie der Erkenntnis“ zu Recht als einer der Wegbereiter der Wissenssoziologie gilt, obgleich er auch hier wiederum vor allem konzeptionell und nicht empirisch gearbeitet hat. Eine vergleichende Analyse des institutionellen Mißerfolgs Jerusalems (und des Fehlens einer Überleitung konzeptioneller Überlegungen in empirische Forschung mangels institutioneller Möglichkeiten) mit der institutionellen Meisterschaft der Bühlers hätte – neben allem anderen Gewinn – hinsichtlich der Grenzen der Aussagekraft der von Benetka präferierten Verknüpfung von Sozial- und Theoriegeschichte aufschlußreich sein können.

Die Qualität eines Buches, das man durchwegs nur loben kann, liegt ja gerade darin, daß es zu neuen Ideen und ergänzenden Fragen Anlaß gibt. Die zentrale Frage, die Benetkas Studie aufwirft, sehe ich darin, daß das von ihm ausgearbeitete Material die im Untertitel enthaltene Fragestellung explizit aufnehmen hätte können: Setzen sich Forschungsprogramme durch, weil sie kognitiv überzeugend oder weil ihre Verfechter in der Lage sind, auf dem Klavier der Wissenschaftspolitik die passenden Tasten zu finden und bei der Mitarbeiterrekrutierung eine

glückliche Hand zu haben? Oder läßt das „oder“ in der vorigen Formulierung zu sehr zu einer alternativen Betrachtung ein, wo doch eine additive angemessener wäre? Wie das auch sei, es ist zu hoffen, daß Benetka in Zukunft solche über die mühsame und, ich wiederhole: gelungene, Rekonstruktion des Einzelfalls „Bühlersche Psychologie in Wien“, hinausweisende komparative Fragestellungen aufgreift (und daß ihm das heimische Wissenschaftssystem die dafür nötige materielle Basis nicht vorenthält). Denn erst der Vergleich ähnlicher und das Kontrastieren sehr verschiedener Fälle machen den Schritt von der monographischen Rekonstruktion zur hypothesengeleiteten Forschung möglich.

Im zweiten und umfangreichsten Teil (S. 69–228) stellt Benetka die vier Arbeitsschwerpunkte des Wiener *Psychologischen Instituts* vor: Karl Bühlers und Egon Brunswiks Beiträge zur Allgemeinen Psychologie, Charlotte Bühlers Entwicklungspsychologie und Lazarsfelds Sozial- und Wirtschaftspsychologie. Schon rein quantitativ liegt das Hauptaugenmerk Benetkas auf der Entwicklungs- und Sozialpsychologie, während Karl Bühlers Sprachtheorie und Brunswiks Beiträge wohl auch deswegen eher cursorisch abgehandelt werden, weil es (vor allem zu ersterer) bereits eine breite Sekundärliteratur gibt.

In diesem zweiten Teil interpretiert Benetka kompetent die zeitgenössischen Veröffentlichungen der Bühlerschule; archivalisches Material ist offenbar nicht in ausreichendem Maße erhalten geblieben. Allerdings wäre es sinnvoll gewesen, den Leser darüber in Kenntnis zu setzen, ob die Nachlässe der Bühlers kon-

sultiert wurden, was dort zu finden und was bei der Emigration 1938 verloren gegangen ist. Ohne diese Information muß man annehmen, daß die vermutlich nicht in Österreich befindlichen Nachlässe gar nicht benutzt wurden.

Materialgesättigter ist der dritte Teil, „Blütezeit inmitten der Krise“ (S. 229–249). Eine Grafik (S. 234) macht deutlich, daß Bühler von Beginn an Dissertationen betreute (das zu erwähnen mag nur für einen mit dem Universitätsbetrieb Unvertrauten als Truismus erscheinen); ab 1933 stieg die Zahl der jährlich approbierten Dissertationen auf über 20 an. Zu den Bühlerschülern gehörte neben vielen Österreichern auch eine zunehmende Zahl von Amerikanern, wie überhaupt die Internationalität der Bühlerschule zu den bemerkenswertesten Seiten dieser Psychologengruppe zählt. Neben der großen Zahl von Besuchern verweist Benetka auch auf die regelmäßig gepflogenen Außenkontakte. Gastprofessuren in den USA, Kongreßteilnahmen in Europa und Übersee und die für zehn Jahre gewährte finanzielle Förderung der Arbeiten Charlotte Bühlers durch die *Rockefeller Foundation* belegen das hohe Ansehen, das die Wiener (akademische) Psychologie damals genoß. So wurden den Bühlers 1930 Professuren in Harvard angeboten und über die politischen Entwicklungen besser informierte oder pessimistischere Personen hätten diese Stellen wohl angenommen. Beide lehnten ab und blieben bis zum bitteren Ende in Wien. Als sie dann emigrieren mußten, reagierten die amerikanischen Universitäten, deren Offerte das Paar wenige Jahre davor ausgeschlagen hatte, kühl und desinteressiert und erneuerten die Angebote nicht. Die

Regel, ein einmal abgelehntes Offert nicht zu wiederholen, wurde auch angesichts der geänderten politischen Bedingungen nicht sistiert. Das ist wohl der Grund, weswegen die Schüler der Bühlers, die davor kein Angebot auszuschlagen hatten, nach 1938 an besseren Universitäten Stellen fanden.

Im abschließenden vierten Teil (S. 250–273) behandelt Benetka die Versuche der Bühlers, trotz der Gleichschaltung der Psychologie in Nazideutschland ihr Wiener Institut am Leben zu erhalten. Die *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle*, die noch während der Anwesenheit von Lazarsfeld, der als Kompensation für die aus antisemitischen Gründen unmögliche Habilitation von den Bühlers für ein *Rockefeller Stipendium* vorgeschlagen wurde und 1933 nach New York ging, aus dem Institut ausgegliedert worden war, kam sehr früh, schon in den Anfangsmonaten des Ständestaates in Schwierigkeiten (Benetka verschweigt nobel die wenig noble Haltung Frau Bühlers während der Inhaftierung von Marie Jahoda 1936), aber auch das Bühler-Institut selbst kam ins Trudeln. Die *Rockefeller Stiftung* stellte die Zahlungen ein und vom Ständestaat durften die Bühlers nicht allzu viel Förderung erwarten. Den „Rettungsversuch“ (S. 268 ff.) in Form der Gründung eines „Vereins der Freunde des Psychologischen Instituts der Universität Wien“, bei dem sich die Bühlers an die Vaterländischen „anzudienen“ (S. 272) bereit waren, würde ich weniger böse kommentieren als dies Benetka tut.

Das Buch endet ein wenig abrupt. Karl Bühlers Verhaftung im März 1938, die eine jahrelange Depression auslöste, was

seine Etablierung in der US-Psychologie zusätzlich erschwerte, wird nur noch durch ein Zitat aus der Autobiographie Charlottes mitgeteilt (aber vielleicht erfahren wir darüber und über die unglücklichen Bestrebungen der Nazi-Geier, sich der Reste des einst florierenden Instituts zu bemächtigen, in einem nächsten Buch aus der Feder Benetkas mehr).

An die Seite des abschließenden Lobes (das Buch ist gut ediert, hat einen Personenindex und ein umfangreiches Literaturverzeichnis – alles Dinge, die selbstverständlich sein sollten, es aber leider hierzulande nicht sind!) sind zwei kleine Kritiken zu stellen: Zum einen hätte sich Benetka ruhig trauen sollen, die beteiligten Hauptpersonen, also vor allem Karl und Charlotte Bühler, auch als Individuen konturenreicher zu zeichnen. Bei der Beschreibung bleibt ein wenig farblos, was gegenüber Karl Bühler ungerecht und gegenüber Charlotte um jenes Eizel zu freundlich ist, das Platz greift, wenn man davon absehen zu müssen meint, daß Frau Bühler eine machtbewußte, Mitarbeiter zugleich gängelnde und fördernde, habitueller Devianz aber jedenfalls abholde Person gewesen sein muß. Eine Sozialgeschichte eines Instituts, die die persönliche Gleichung der Protagonisten unerörtert läßt, verliert an Überzeugungskraft und damit auch an Plausibilität.

Zum zweiten wäre es wünschenswert gewesen, wenn Benetka seine implizit bleibende theoretische Perspektive explizit gemacht hätte. In seiner früheren Veröffentlichung folgte er den noch während der 80er Jahre gängigen „politökonomischen“ Konzepten der Wissenschaftsentwicklung und einer „politischen“ Lesart von Theoriegeschichte. Im

vorliegenden Werk hat er sich von diesen Rahmungen verabschiedet – was an deren Stelle treten könnte, bleibt allerdings ein wenig unbestimmt. Explizite theoretische Überlegungen und Anleihen bei der Wissenschaftssoziologie (ich nenne nur den polnischen Arzt und Wissenschaftshistoriker Ludwik Fleck), die über die bloß verbale Bezugnahme auf Kuhn hinausgehen, hätten über die Rekonstruktion des Einzelfalls hinausweisende Einsichten zu Tage fördern können. Aber mit der Geschichte der Wissenschaften ist es wohl wie mit deren Objekt selbst: nur in einer förderlichen Umgebung gedeiht Brillanz. Was ein Einzelkämpfer leisten kann, hat Benetka vorbildlich getan. Eine gut lesbare, passagenweise spannende und jedenfalls informationshältige Darstellung eines wichtigen Falls österreichischer Wissenschaftsgeschichte.

Christian Fleck, Graz

Gerda Lerner, *Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte, Aus dem Englischen von Walmot Möller-Falkenberg, Frankfurt am Main u. New York: Campus 1995.*

„The Majority Finds Its Past“: So lautete der – als frauengeschichtliche Devise auch über den angelsächsischen Sprachraum hinaus bekanntgewordene – Titel des 1979 erschienenen amerikanischen Sammelbands. Er enthält einige der wichtigsten wegbereitenden Beiträge, die im und für das Forschungsfeld Frauengeschichte geschrieben wurden. Seine Autorin, Gerda Lerner, hat mit diesen frühen theoretischen und forschungspraktischen Weichenstellungen auch *chez nous* viele